

Alexander in spätlateinischer Literatur*

von SIEGMAR DÖPP, Göttingen

Für Ulrike Döpp zum 10. November

Alexander hat auf ruchlose Weise seinen Freund Kleitos getötet – „aber trotzdem hatte er, unersättlich nach menschlichem Blut gierend, nach dem von Feinden oder sogar nach dem von Gefährten, allezeit Durst auf frisches Blut“ – so äußert sich im fünften Jahrhundert der christliche Historiker Orosius; seine Formulierung ist für das spätrömische Alexanderbild insgesamt charakteristisch.

Wie schon ein flüchtiger Blick auf die lateinische Literatur der Spätantike, namentlich des vierten und fünften Jahrhunderts, zeigen kann, spielt in ihr Alexander eine beträchtliche Rolle. Zwar gibt es zu einzelnen Autoren, einzelnen Aspekten spätantiker Alexander-Darstellungen wichtige Abhandlungen, u. a. von LELLIA RUGGINI (1961), RICHARD KLEIN (1987) und GERHARD WIRTH (1993)¹, aber eine Erschließung des Materials unter systematischen Gesichtspunkten steht noch aus. Doch nicht darum wird es sich im folgenden handeln, sondern lediglich um ein paar Streiflichter.

Zunächst, in einem kurzen Teil, soll eine Bestandsaufnahme erfolgen: Welche lateinischen Werke der Spätantike haben Alexander zum Thema oder gehen zumindest ein wenig näher auf ihn ein? Nach dem Überblick werden, in einem zweiten, wesentlich längeren Teil, exemplarisch einige einschlägige Passagen spätlateinischer Werke präsentiert und besprochen.

* Dem Manuskript liegt ein Vortrag zugrunde, der am 10. Mai 1999 in der Göttinger Ringvorlesung „Alexander der Große in Literatur und Kunst“, einer Veranstaltung des Sonderforschungsbereichs 529, gehalten wurde.

¹ L. RUGGINI, *L'Epitoma rerum gestarum Alexandri Magni e il Liber de morte testamentoque eius*, in: *Athenaeum* 39, 1961, 285-357; R. KLEIN, *Zur Beurteilung Alexanders des Großen in der patristischen Literatur*, in: W. WILL – J. HEINRICHS (Hgg), *Zu Alexander d. Gr.*, Festschrift G. WIRTH, Amsterdam 1987, 925-989; wieder in: R. VON HAEHLING – K. SCHERBERICH (Hgg), RICHARD KLEIN: *Roma versa per aevum. Ausgewählte Schriften zur heidnischen und christlichen Spätantike (Spudasmata 74)*, Hildesheim–Zürich–New York 1999, 460-517; G. WIRTH, *Der Weg in die Vergessenheit. Zum Schicksal des antiken Alexanderbildes* (Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 605), Wien 1993.

I.

Zunächst also die Übersicht zum Bestand.

Vielleicht schon im zweiten Jahrhundert, möglicherweise aber auch erst später schafft ein M. Iustinianus Iustinus eine Kurzfassung, eine Epitome der 44 Bücher umfassenden *Historiae Philippicae* des Pompeius Trogus², eines Autors der frühen Kaiserzeit (unter Tiberius schreibend); in dessen universalhistorischer Darstellung, die das Reich der Makedonen ins Zentrum der Geschichte rückte, war Alexander im 11. und 12. Buch behandelt. Abrißhafte Geschichtsdarstellungen (Breviarien)³, auch Epitomierungen größerer Werke begegnen in der spätrömischen Literatur mehrfach⁴. Iustinus hat den Text des Pompeius Trogus zumeist durch Weglassen ganzer Abschnitte stark gekürzt, scheint allerdings bei den Passagen, die er übernahm, öfters den originalen Wortlaut beibehalten zu haben. Wenn Alexander in Iustinus' *Epitoma* als orientalischer Despot erscheint, so wird dies der Tendenz des Originals entsprechen.

Einen beachtlichen Platz nehmen in der Spätantike lateinische Übersetzungen aus dem Griechischen ein. Es hängt dies damit zusammen, daß die Zweisprachigkeit, welche für Rom und Italien jahrhundertlang kennzeichnend war, in der späteren Kaiserzeit mehr und mehr zurückgeht und die Kenntnis des Griechischen seit dem vierten Jahrhundert auch bei den Gebildeten des Westens stetig abnimmt.

Zwar fällt bei den Übersetzungen die jeweilige Erzählung nach Anlaß, Motiven und Ausformung in den Zuständigkeitsbereich der griechischen Literaturgeschichte; trotzdem ist ein kurzer Blick auf diese Erzeugnisse sinnvoll, zum einen, da die Originale zuweilen verloren sind, zum andern, da es zumeist die lateinische Version ist, die ins Mittelalter weiterwirken wird.

Am Anfang der Übersetzungen griechischer Alexander-Darstellungen steht das Werk des Iulius Valerius Alexander Polemius: *Res gestae Alexandri Magni*

² Ausgabe: M. Iuniani Iustini Epitoma historiarum Philippicarum Pompei Trogi. Accedunt prologi in Pompeium Trogum. Post FRANCISCUM RUEHL iterum edidit OTTO SEEL, Stuttgart 1972.

³ Genannt seien noch S. Aurelius Victor, *Historiae abbreviatae*; Eutropius, *Breviarium ab urbe condita*; Rufus Festus, *Breviarium de breuiario rerum gestarum populi Romani*.

⁴ S. dazu S. DÖPP, Die Blütezeit der lateinischen Literatur in der Spätantike, in: *Philologus* 132, 1988, (19-52) 48f; R. HERZOG, Einführung in die lateinische Literatur der Spätantike, in: R. HERZOG – P. L. SCHMIDT (Hgg), *Handbuch der lateinischen Literatur*, Band 5, München 1989, 27.

*Macedonis translatae ex Aesopo Graeco*⁵ („Die Taten des Makedonen Alexander des Großen, aus dem Griechen Äsop übertragen“). Ob der Übersetzer ein Grieche aus dem ägyptischen Alexandria war, der sich das Lateinische erst aneignen mußte⁶, steht nicht fest. Das Buch, das er unter den Namen Äsops gestellt fand, ist der alexanderfreundliche Roman des PsCallisthenes, und zwar eine der Rezension A nahestehende Fassung. Gewidmet hat Iulius Valerius sein Werk, wie es scheint, Kaiser Constantius (337-361)⁷. Das Original wird, wie in der Spätantike üblich, zuweilen erweitert und insgesamt eher paraphrasiert als getreulich übertragen⁸; auch enthält die Übersetzung viele Elemente der Alltagssprache: Sie zielt wohl auf ein breiteres Publikum. Zu den Zusätzen gehört der Schlußsatz des Ganzen; er bezeugt, daß Alexander in der von ihm gegründeten ägyptischen Stadt auch im vierten Jahrhundert noch Verehrung genießt: *obitus ... eius (sc. Alexandri) diem etiam nunc Alexandriae sacratissimum habent* („Den Tag seines Todes hält man in Alexandria auch heute noch ganz heilig“).

Um eine Übersetzung aus dem Griechischen handelt es sich auch beim *Liber de morte testamentoque Alexandri Magni*⁹ („Buch über Tod und Testament Alexanders des Großen“), der vermutlich im Jahre 370 erschien¹⁰. Hier wird zum einen das Gastmahl im Hause des Medios geschildert, bei dem Alexander dem Gerücht nach vergiftet wurde, zum andern das Testament, eine Fiktion, wiedergegeben. Das griechische Original des Werks ist verloren; es scheint noch dem dritten vorchristlichen Jahrhundert anzugehören und dazu bestimmt gewesen zu sein, nach Alexanders Tod in der Nachfolgefrage eine Rolle als Propagandaschrift zu spielen.

Eine lateinische Übersetzung hat ferner die Schrift *Über die Völker Indiens und die Brahmanen* erfahren, die Palladios zugeschrieben wird, einem 363/364 ge-

⁵ Ausgabe: Iuli Valeri Res gestae Alexandri Macedonis translatae ex Aesopo Graeco, adhibitis schedis ROBERTI CALDERAN edidit MICHAELA ROSELLINI, Stuttgart–Leipzig 1993.

⁶ So D. ROMANO, Giulio Valerio, Palermo 1974, 13; P. L. SCHMIDT, Iulius Valerius Alexander Polemius, in: R. HERZOG – P. L. SCHMIDT (Hgg), Handbuch der lateinischen Literatur der Antike, Band 5, München 1989, 212.

⁷ S. das Testimonium 2 bei P. L. SCHMIDT (s. Anmerkung 6) 212.

⁸ Dazu s. besonders R. STONEMAN, The Latin Alexander, in: H. HOFMANN (Hg), Latin fiction. The Latin novel in context, London–New York 1999, (167-186) 174f.

⁹ Ausgabe in: Incerti auctoris epitoma rerum gestarum Alexandri Magni cum libro de morte testamentoque Alexandri, iterum edidit P. H. THOMAS, Leipzig 1966, pp. 31-49.

¹⁰ S. dazu P. L. SCHMIDT, *De morte testamentoque Alexandri Magni liber* (Alexanders letzte Tage), in: R. HERZOG – P. L. SCHMIDT (Hgg), Handbuch der lateinischen Literatur der Antike, Band 5, München 1989, 217.

borenen christlichen Autor¹¹. Die Überlieferung über ein Zusammentreffen Alexanders mit den Brahmanen geht bis auf den Historiker Onesikritos, einen Zeitgenossen Alexanders, zurück und hat auch in PsCallisthenes' Werk Niederschlag gefunden; sie ist durch kynisch-stoischen Geist geprägt, was ihre Rezeption durch die Christen erleichterte. Palladios' Schrift umfaßt drei Teile: Im ersten¹² läßt er sich über das asketische Leben der Brahmanen unterrichten; der zweite Abschnitt¹³ enthält eine Schilderung des weisen Dandamis über Alexanders Begegnung mit den Brahmanen und gibt von ihnen eine Rede wieder; im dritten¹⁴ schließlich wird über das Gespräch zwischen Dandamis und Alexander berichtet. Im zweiten und dritten Teil tritt die griechische Zivilisation, durch Alexander repräsentiert, der Schlichtheit und Tugend der Brahmanen gegenüber. Die lateinische Übersetzung¹⁵ wird in handschriftlicher Überlieferung dem 397 verstorbenen Mailänder Bischof Ambrosius zugeschrieben, stammt aber nicht von ihm, sondern ist vielleicht erst im 5. oder 6. Jahrhundert entstanden. Man pflegt die lateinische Version unter dem Titel *De moribus Brahmanorum* („Von den Sitten der Brahmanen“) zu zitieren, gelegentlich auch als *Commonitorium Palladii* („Instruktion für Palladius“); diese Überschrift paßt indes nur für den ersten Teil.

Wie von einigen Forschern angenommen wird¹⁶, hat schließlich die *Collatio Alexandri Magni cum Dindimo rege Bragmanorum de philosophia per litteras facta*¹⁷ („Disput zwischen Alexander dem Großen und Dindimus, dem König der

¹¹ Ausgaben: J. DUNCAN – M. DERRETT, *Palladii de vita Bragmanorum narratio*, in: *Classica et Mediaevalia* 21, 1960, 108-135; Palladius, *De gentibus Indiae et Bragmanibus*, herausgegeben von WILHELM BERGHOFF, Meisenheim am Glan 1967.

¹² DUNCAN – DERRETT und BERGHOFF I (vgl. PsCall 3,7-10).

¹³ DUNCAN – DERRETT und BERGHOFF II 1-11 (vgl. PsCall 3,11-12).

¹⁴ DUNCAN – DERRETT und BERGHOFF II 12-57 (vgl. PsCall 3,13-16).

¹⁵ Ausgabe: *The Brahman episode. St. Ambrose's version of the colloquy between Alexander the Great and the Brahmans of India*. Edited from a Vatican manuscript. Translated from the Latin by S. V. YANKOWSKI, Ansbach 1962.

¹⁶ H. BECKER, *Die Brahmanen in der Alexandersage* (Programm des königlichen Friedrichs-Kollegiums zu Königsberg 7), Königsberg 1889, (1-34) 32; B. KÜBLER, *Commonitorium Palladii. Briefwechsel zwischen Alexander dem Grossen und Dindimus, dem König der Brahmanen. Brief Alexanders des Grossen an Aristoteles über die Wunder Indiens*. Nach der Bamberger Handschrift E. III. 14 zum erstenmal herausgegeben, in: *Romanische Forschungen* 6, 1891, (203-237) 205; T. PRITCHARD, *The Collatio Alexandri et Dindimi: a revised text*, in: *Classica et Mediaevalia* 46, 1995, (255-283) 257 hält eine griechische Vorlage für möglich, weil der Gebrauch mancher Partizipien ans Griechische erinnere.

¹⁷ Ausgaben: *Iuli Valeri Alexandri Polemi Res gestae Alexandri Macedonis translatae ex Aesopo Graeco. Accedunt Collatio Alexandri cum Dindimo, rege Bragmanorum, per litteras facta et Epistola Alexandri ad Aristotelem, magistrum suum, de itinere suo et de situ Indiae*, recensuit BERNARDUS KUEBLER, Leipzig 1888; *Iuli Valeri Res gestae Alexandri Macedonis translatae ex Aesopo Graeco, adhibitis schedis ROBERTI CALDERAN edidit MICHAELA ROSELLINI*, Stuttgart–Leipzig 1993; T. PRITCHARD (s. Anmerkung 16).

Brahmanen, über die Philosophie, in Briefen ausgefertigt“) ein verlorenes griechisches Werk zur Vorlage. Ob diese Auffassung zutrifft, ist freilich keineswegs sicher; es könnte auch eine originallateinische Schöpfung vorliegen. Mit der Form *Dindimus* wird der Name *Dandamis* wiedergegeben. Es handelt sich bei der *Collatio* um einen fiktiven Briefwechsel zwischen dem weisesten der Brahmanen und Alexander. Der König bittet Dindimus um eine Darlegung der indischen Weisheit, von der er bereits gehört habe. Dindimus erfüllt diese Bitte in zwei Briefen, deren jeder von Alexander kritisch beantwortet wird. Der nach Weisheit strebende König gibt sich von den Lehren der Inder nicht befriedigt. Die Sympathie des Verfassers der *Collatio* liegt durchaus auf seiten Alexanders, der die Überlegenheit der griechischen Weltanschauung hervorhebt. Das Verhältnis der *Collatio* zum Christentum bleibt umstritten¹⁸; vielleicht antwortet der Autor mit seiner Schrift auf die Verherrlichung der Askese durch Palladios.

Neben diesen Schriften hat die lateinische Spätantike auch zwei Monographien hervorgebracht, die zweifelsfrei ohne griechische Vorlage, also selbstständig gearbeitet sind, beide zu Feldzügen Alexanders.

Da ist einmal das sogenannte *Itinerarium Alexandri*¹⁹, eine anonyme, nur mit ihrer ersten Hälfte erhaltene Schrift, Kaiser Constantius II. (337-361) gewidmet. Wie aus der Einleitung hervorgeht, wollte der Verfasser dem Kaiser, der sich im Jahre 346 zu einer Expedition gegen die Perser rüstete, helfen, indem er ihm die Schilderung zweier ähnlicher Unternehmungen aus früherer Zeit vorlegte; es geht um den Persien-Feldzug Alexanders und den des Kaisers Trajan, eines Alexander-Bewunderers. Die Behandlung von Trajans Expedition ist verlorengegangen. Dem Titel zum Trotz liegt keine Reisewegebeschreibung vor, sondern ein breviarischer Abriss²⁰ der Heereszüge Alexanders und ihrer Begleitumstände; Kaiser Constantius wird zu Beginn ausführlich gehuldigt. Neben der Alexander-Darstellung des Griechen Arrianos (90-175 n. Chr.) hat der Verfasser wohl auch Iulius Valerius' Übersetzung des Ps-Callisthenes herangezogen²¹.

¹⁸ Zu Einzelheiten s. G. CH. HANSEN, Alexander und die Brahmanen, in: *Klio* 43-45, 1965, (351-380) 372-374.

¹⁹ Ausgabe: HANS-JOSEF HAUSMANN, *Itinerarium Alexandri* (Kritische Edition), Diss. Köln 1970.

²⁰ *Itinerarium denique pro breuiario superscripsi*, cap. 3; s. dazu M. FUHRMANN, Das *Itinerarium Alexandri*, in: R. HERZOG – P. L. SCHMIDT (Hgg.), *Handbuch der lateinischen Literatur der Antike*, Band 5, München 1989, 214f.

²¹ Im übrigen s. STONEMAN (s. Anmerkung 8) 177-180.

Das andere Werk heißt *Alexandri Magni Macedonis epitoma rerum gestarum*²² („Kurzer Auszug aus den Taten des Makedonen Alexander des Großen“) und mag um 360 geschrieben worden sein; die Schrift, die auch als Metzger Alexander-Epitome bezeichnet wird, behandelt die Feldzüge vom Tode des Perserkönigs Darius bis zu Alexanders Ankunft an der Mündung des Indus, also von 330 bis 326 v. Chr.²³ Hauptsächlich nach dem frühkaiserzeitlichen Historiker Curtius Rufus gearbeitet, enthält das Werk unter anderem einen Dialog Alexanders mit den Gymnosophisten (§§ 70-84).

Kürzere Erwähnungen Alexanders finden sich unter anderem bei folgenden Autoren: bei den Historikern Ammianus Marcellinus (4. Jh.), Orosius (5. Jh.), Cassiodor (490-583), Iordanes (6. Jh.); in biographischer Literatur z. B. in den Kaiserviten der *Scriptores Historiae Augustae* (4. Jh.) und des PsAurelius Victor (4. Jh.), aber auch in der Heiligenvita (Hieronymus, *Vita Hilarionis*). Auch der wohl dem vierten Jahrhundert angehörende Solinus, Schöpfer einer Sammlung denkwürdiger Dinge²⁴, und der christliche Autor Fulgentius am Ende des fünften Jahrhunderts gehen auf Alexander ein. Schließlich ist Alexander bei den Verfassern von öffentlich rezitierten Herrscherlobreden als Exemplum beliebt; unter den panegyrischen Dichtern sind Claudian (4./5. Jh.) sowie die Christen Merobaudes und Apollinaris Sidonius (beide 5. Jh.) zu nennen.

Soweit der Überblick.

II.

Nunmehr sollen, wie angekündigt, einige der spätrömischen Textpassagen, die mit Alexander zu tun haben, etwas näher vorgestellt werden.

1. PsAmbrosius, *Commonitorium Palladii*

Aus der lateinischen Fassung des Palladios sei der Anfang des Gesprächs zwischen Alexander und dem Brahmanen Dindimus gewählt.

²² Ausgabe in: *Incerti auctoris Epitoma rerum gestarum Alexandri Magni ...*, ed. P. H. THOMAS, Leipzig 1966, pp. 1-30.

²³ S. besonders STONEMAN (s. Anmerkung 8) 180-182.

²⁴ Zur Datierung des Solinus s. P. L. SCHMIDT, Solins Polyhistor in Wissenschaftsgeschichte und Geschichte, in: *Philologus* 139, 1995, 23-35.

Dem Dialog geht folgendes voraus: Auf der Suche nach Dindimus gelangt Alexander in die Wälder Indiens. Er sendet jemanden aus, der den Brahmanen mit dem Versprechen zahlreicher Geschenke dazu bewegen soll, zu ihm zu kommen; für den Fall der Weigerung droht der Bote die Tötung an. Dindimus ist nicht bereit, dem harschen Befehl zu folgen; dem Boten antwortet er: Gott sei der größte König, Alexander indes kein Gott; Alexander könne zwar seinen Körper töten, nicht aber seine Seele. Dessenungeachtet läßt Dindimus dem König seine spirituelle Hilfe anbieten. So begibt sich Alexander schließlich selbst in den Wald; er begrüßt den greisen Dindimus ehrerbietig und redet ihn mit folgenden Worten an:

„Doce“, inquit, „nos aliquid sapientiae plenum: aiunt enim te cum ipso colloqui Deo. Ego uero scire desidero in qua re praestantiores Graecis uos esse dicatis et in quo aut melius uideas quam alii homines aut amplius sapias“.

At ille respondit: „Et ego“, inquit, „uolo deferre ad te acceptum a Deo sensum, sed ipse non habes locum ubi donum tale suscipias. Impleuerunt enim animam tuam auidae atque immodicae cupiditates, quas nunc mecum certare considero, quia te ab ipsis uideor auellere; quaeque hodie plurimum maerent, eo quod morte nullius gentis ac sanguine polluaris et quia adhuc uident homines in ciuitatibus commorantes. Tu uero usque ad oceanum uis uenire, post quem cupis ad aliam iterum partem orbis accedere; et tunc esse incipis tristis, quando non potueris habere quod uincas. Quemadmodum ergo satisfacere desiderio tuo possum, quod totus tibi seruiens mundus explere ac refrenare non potuit? Paruus ipse admodum mundo factus es, et si omnia simul uelis uincere atque uniuersa, quae ubicumque tenent, tu iacentem tenere me cernis aut ego occupasse uideo te sedentem. ...“²⁵

(„Lehre mich etwas, das voll ist von Weisheit. Man sagt nämlich, daß du mit Gott Zwiesprache hältst. Ich aber wünsche zu wissen, worin ihr Brahmanen besser als die Griechen zu sein behauptet und worin du besser siehst oder weit mehr Einsicht besitzt als andere Menschen.“

Jener [Dindimus] antwortete: „Auch ich will auf dich die Gesinnung übertragen, die ich von Gott empfangen habe; aber du hast in deinem Innern keinen Platz, wo du ein solches Geschenk aufnehmen könntest. Es haben nämlich deine Seele leidenschaftliche und unmäßige Begierden erfüllt, die jetzt, wie ich sehe, gegen mich kämpfen, weil ich dich von ihnen fortzureißen scheine. Doch heute führen alle diese Begierden heftigste Klage, weil du dich einmal *nicht* durch den Mord und das Blut eines Volkes befleckst, und weil sie [die Begierden] sehen, daß in den Gemeinwesen noch Menschen leben. Du aber

²⁵ YANKOWSKI (s. Anmerkung 15) pp. 26-28.

willst bis zum Ozean gelangen, und anschließend wünschst du wiederum einen anderen Teil der Erde aufzusuchen. Und danach beginnst du grimmig zu sein, wenn du das, was du besiegst, nicht festhalten kannst. Wie kann ich also dein Verlangen stillen, wenn es die ganze Welt, dir dienend, nicht erfüllen und zügeln konnte? Ungemein klein bist du geschaffen in der Welt [?], und selbst wenn du alle Länder zugleich besiegen und alles, was die Menschen allenthalben besitzen, dir aneignen willst, verhält es sich doch notwendig so, daß du ebenso viel Boden hast, wie du mich im Liegen einnehmen siehst oder ich dich, wenn du sitzt, einnehmen sehe“).

Zur Eröffnung des Gesprächs bezieht sich Alexander darauf, daß die Brahmanen von sich behaupten, in manchem besser zu sein und tiefere Einsicht zu haben als die Griechen; es erregt seine Aufmerksamkeit, daß ein solcher Anspruch von Menschen erhoben wird, die nach gemeinem Verständnis der griechischen Antike als ‘Barbaren’ gelten. Zugleich verspürt Alexander den Wunsch, etwas von der besonderen Weisheit der Brahmanen, die dem Vernehmen nach – *aiunt* – von einer Gottheit stammt, Näheres zu erfahren: Damit zeigt sich der König als jemand, der von Wissensdrang erfüllt ist und nach Weisheit (*sapientia*) strebt. Hatte er sich vor der persönlichen Begegnung ganz als Despot verhalten, der den Brahmanen unter massiver Drohung zur Willfährigkeit zwingen will, so gibt er unter dem Eindruck von Dindimus’ Unerschrockenheit, Gelassenheit und Prinzipientreue sein tyrannisches Gebaren rasch auf.

In seiner Rede diagnostiziert der Brahmane Alexanders psychische Befindlichkeit; insbesondere hebt er die Rolle der Begierden (*cupiditates*) hervor: Nach seinem Urteil besitzen sie den Charakter der Leidenschaft, haben jegliches Maß verloren, beherrschen Alexanders Seele und treiben ihn zu seinen Aktionen; gemeint ist vor allem die Blutgier.

Schon im griechischen Original waren Alexanders Begierden personifiziert worden. Diese rhetorische Heraushebung hat der Übersetzer in der lateinischen Version noch verstärkt: Er läßt es nicht mehr Alexanders Begleiter, sondern eben jene Begierden sein, die ihr Bedauern darüber ausdrücken, daß Alexander an dem Tag der Begegnung mit dem Brahmanen einmal *kein* Blut vergieße.

So wird Alexander im *Commonitorium Palladii* als Herrscher gezeichnet, der zum einen engagiert Wissen und Weisheit zu erlangen trachtet, zum andern von übermäßigen Begierden erfüllt ist; sie bestimmen ihn dazu, seine Eroberungszüge rastlos immer weiter fortzusetzen. Aus der Diagnose, die der Brahmane von Alexanders Befindlichkeit stellt, ergibt sich die unausgespro-

chene Forderung an ihn, seine Begierden zu zügeln; andernfalls – so steht zwischen den Zeilen – wird Alexander nicht in der Erkenntnis fortschreiten, der Weisheit in seiner Seele keinen Platz schaffen.

Der Brahmane seinerseits zeigt keine Scheu, Alexanders Drang, in blutigem Kampf immer neue Länder zu unterjochen, vom ethischen Standpunkt aus als höchst verwerflich zu geißeln. Doch er beschränkt sich nicht aufs Moralisieren, sondern unternimmt es auch, Alexanders Verlangen (*desiderium*) als absurd zu erweisen: Am Ende könne auch der Eroberer der Welt nicht mehr Land besitzen, als sein Körper bedecke.

2. Biographien: *Historia Augusta, Vita Probi*; Hieronymus, *Vita Hilarionis*

In seiner Rede für den Dichter Archias hatte einst – im Jahre 62 v. Chr. – Cicero auf Alexander verwiesen, der viele Prosaschriftsteller als Kündler seiner Taten mit sich führen konnte. Und doch habe Alexander, als er in Kleinasien vor dem Grabmal Achills stand, den jungen Helden glücklich gepriesen, weil er zum Lobe seiner Tapferkeit einen Homer gefunden habe²⁶. Diese Episode erscheint zum Beispiel im zweiten Jahrhundert bei Arrianos (*Alexandri Anabasis* 1,12,1f)²⁷ und dann in spätantiker Literatur mehrfach, unter anderem in zwei Biographien.

In der *Historia Augusta*²⁸, einer Sammlung von Kaiserviten (4. Jh.), wird die unter den Namen eines Flavius Vopiscus gestellte Lebensbeschreibung des Kaisers Probus (276-282) folgendermaßen eingeleitet:

(1) *Certum est, quod Sallustius Crispus quodque Marcus Cato et Gellius historici sententiae modo in litteras rettulerunt, omnes omnium uirtutes tantas esse, quantas uideri eas uoluerint eorum ingenia, qui unius cuiusque facta descriperint.* (2) *inde est quod Alexander Magnus Macedo, cum ad Achillis sepulchrum uenisset, grauiter ingemescens 'felicem te', inquit, 'iuuenis, qui talem praeconem tuarum uirtutum repperisti', Homerum intellegi uolens, qui Achillem tantum in uirtutum studio fecit, quantum ipse ualebat ingenio* (HA Prob. 1,1-2).

²⁶ M. Tullius Cicero, Pro Archia poeta 9,24.

²⁷ Flavius Arrianus, *Alexandri Anabasis*, edidit A. G. ROOS; editio stereotypa correctior; addenda et corrigenda adiecit G. WIRTH, Leipzig 1967, p. 27.

²⁸ Ausgabe: *Scriptores Historiae Augustae*, ed. ERNESTUS HOHL, vol. II, editio correctior; addenda et corrigenda adiecerunt CH. SAMBERGER et W. SEYFARTH, Leipzig 1965, p. 202; zur Forschungsgeschichte s. A. LIPPOLD, *Historia Augusta*, in: *Reallexikon für Antike und Christentum* 15, 1991, (687-723) 690-695.

(„Treffend ist, was Sallustius Crispus und was Marcus Cato sowie Gellius²⁹, Geschichtsschreiber³⁰, nach Art eines Lehrsatzes in ihre Schriften aufgenommen haben: Sämtliche Verdienste aller Menschen seien so groß, wie die Talente derer sie erscheinen lassen wollten, die eines jeden Taten beschrieben haben. Daraus erklärt sich, daß der Makedone Alexander d. Gr., als er zum Grab Achills kam, tief aufseufzend sagte: ‘Glücklich du, junger Mann, der du einen solchen Herold deiner Heldentaten gefunden hast’, worunter er Homer verstanden wissen wollte, der Achill in dessen eifrigem Bemühen um Heldentaten als so groß darstellte, wie er selbst durch sein Talent vermochte“).

Den drei Autoren, auf die sich der Biograph hier beruft (Cato, Sallust, Gellius), entnimmt er die Aussage, für das Ansehen, das eine Heldentat bei der Nachwelt genieße, sei die Begabung des Schriftstellers entscheidend, der sie schildere. Eben diese Einsicht liege den Worten zugrunde, die Alexander in starker innerer Bewegung am Grabe Achills ausgerufen habe. Hatte bei Cicero der Akzent darauf gelegen, daß die poetische Darstellung im Verhältnis zur prosaischen die stärkere Wirkung erziele, hebt der Verfasser der *Historia Augusta* hervor, daß der Nachruhm eines Menschen generell von der Größe des Talents dessen abhängt, der seine Taten beschreibe.

Auch der Christ Hieronymus erzählt diese Anekdote, und zwar in seiner Biographie Hilarions, welche im Jahre 390 entstanden ist³¹; ihr Gegenstand sind vor allem die zahlreichen Wundertaten Hilarions, der als Vater des palästinensischen Mönchtums gilt.

Zu Beginn der *Vita Sancti Hilarionis* heißt es:

Scripturus uitam beati Hilarionis habitatorem eius inuoco Spiritum sanctum, ut qui illi uirtutes largitus est, mihi ad narrandas eas sermonem tribuat, ut facta dictis exaequentur. Eorum enim qui fecere uirtus, ut ait Crispus, tanta habetur, quantum eam uerbis potuere extollere praeclara ingenia. Alexander Magnus Macedo, quem aes³² uel

²⁹ Sallust Cat. 8,4; Catos Darlegung wird zitiert bei Aulus Gellius, Noctes Atticae 3,7,19.

³⁰ Von den drei Genannten gehört Gellius, bei dem sich das Cato-Zitat findet, nach heutigem Verständnis nicht zu den Geschichtsschreibern, sondern zu den Buntschriftstellern.

³¹ Ausgabe: Vita di Martino, Vita di Ilarione, In memoria di Paola. Introduzione di CHRISTINE MOHRMANN. Testo critico e commento a cura di A. A. R. BASTIAENSEN e JAN W. SMITH. Traduzioni di LUCA CANALI e CLAUDIO MORESCHINI, Mailand, 2. Aufl. 1983; die Hilarionvita wurde von A. A. R. BASTIAENSEN herausgegeben und von C. MORESCHINI übersetzt (68-143); eine deutsche Übersetzung der Vita findet sich in: Christen in der Wüste. Drei Hieronymus-Legenden, übersetzt und erläutert von M. FUHRMANN, Zürich-München 1983, 37-79.

³² Daniel 2,32; 39; statt *aes* lesen manche, unter ihnen auch MANFRED FUHRMANN (s. Anmerkung 31), *arietem* („Widder“).

*pardum*³³ uel *hircum caprarum*³⁴ Daniel uocat, cum ad Achillis tumulum peruenisset, 'Felicem te', ait, 'iuuenis qui magno fruieris praecone meritorum!', Homerum uidelicet significans. Porro mihi tanti ac talis uiri conuersatio uitaque dicenda est, ut Homerus quoque si adesset, uel inuideret materiae uel succumberet.

(„Im Begriff, die Biographie des seligen Hilarion zu schreiben, rufe ich den in ihm wohnenden Hl. Geist an: daß er, der jenem die Tugenden gespendet hat, mir zu deren Schilderung die Rede zuweise, auf daß die Taten durch die Worte angemessen dargestellt werden [Der finale Nebensatz nimmt eine Formulierung aus Sallusts *Catilina* auf³⁵]. Die Tugend der Handelnden wird nämlich, wie Sallust sagt, als so groß angesehen, wie glänzende Talente sie mit Worten hervorzuheben vermochten³⁶. Als der Makedone Alexander d. Gr., den Daniel Erz, Panther oder Ziegenbock nennt, zu Achills Grab gekommen war, sagte er: 'Glücklich du, junger Mann, der du einen großen Herold deiner Verdienste hast', wobei er natürlich Homer meinte. Ich meinerseits muß den Lebenswandel und die Vita eines so großen und so gearteten Mannes in der Weise formulieren, daß sogar Homer, wäre er da, entweder neidisch auf den Gegenstand wäre oder sich gar nicht an ihn herantrauen würde“).

Hieronymus' Darlegung berührt sich eng mit derjenigen in der *Historia Augusta*. Beide Male erscheint die als Exemplum dienende Episode im Prooemium, worin der Schriftsteller jeweils, der rhetorischen Tradition folgend, seine Aufgabe und seine Intention umreißt. Gemeinsam ist beiden Autoren ferner, daß sie sich auf Sallust berufen sowie daß sie den Namen Homers aus dem unmittelbaren Zitat entfernen und in einen erläuternden Nachtrag verweisen. So liegt die Frage nahe, ob die Autoren unabhängig voneinander auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen oder, falls einer der beiden den anderen nachahmt, wer der Gebende und wer der Nehmende ist³⁷. Da sich diese Frage, wenn überhaupt, nur im Zusammenhang mit dem dornigen Problem der Dattierung der *Historia Augusta* lösen läßt, mag sie jetzt auf sich beruhen.

Zwar entsprechen sich die beiden Passagen hinsichtlich der Funktion des Exemplums, aber das Ziel der jeweiligen Argumentation ist verschieden. Denn wie der Fortgang der Darlegung in der *Historia* zeigt, will deren Autor den Versuch rechtfertigen, die darniederliegende Erinnerung an einen Kaiser

³³ Daniel 7,6.

³⁴ Daniel 8,5; 21.

³⁵ Sallust Cat. 3,2: ... *facta dictis exaequanda sunt*.

³⁶ Sallust Cat. 8,4: *Ita eorum qui fecere uirtus tanta habetur quantum eam uerbis potuere extollere praeclara ingenia*.

³⁷ S. etwa J. STRAUB, *Heidnische Geschichtsapologetik in der christlichen Spätantike* (Antiquitas Reihe 4, Band 1), Bonn 1963, 81-105.

durch den Bericht über dessen Taten wiederzubeleben. Dagegen kommt es Hieronymus darauf an, die Größe seines Gegenstands zu verdeutlichen, nämlich die Einzigartigkeit von Hilarions heiligmäßigem Lebenswandel.

Es gibt noch einen weiteren Unterschied: Anders als der Autor der *Historia* sieht sich Hieronymus, der lateinisch schreibende Christ, im Wettstreit mit dem Griechen Homer: Will Hieronymus der singulären Bedeutung seines christlichen Helden gerecht werden, so muß er versuchen, Homers schriftstellerischer Leistung gleichzukommen oder sie gar zu übertreffen³⁸. Eben um den hohen Rang dessen zu illustrieren, den es zu erreichen oder zu überbieten gelte, führt Hieronymus den Ausspruch des Homer-Bewunderers Alexander an.

Hieronymus' Äußerung impliziert Anerkennung für Alexanders Größe; auf der gleichen Linie liegt es, wenn Hieronymus an anderer Stelle seines Oeuvres (in seinem Kommentar zum biblischen Danielbuch) schreibt: *nullus ... magnitudini Alexandri potuit coaequari*³⁹ („Niemand konnte mit der Größe Alexanders auf eine Stufe gestellt werden“). Im Prooemium der Mönchsvita relativiert Hieronymus diese Größe allerdings sogleich: Hinter dem christlichen Tugendhelden Hilarion müsse Alexander, so bedeutend seine Verdienste (*merita*) sein mögen, zurückstehen. Vorbereitet wird solche Relativierung bereits durch den Hinweis auf die Bezeichnungen, mit denen der Prophet Daniel Alexander versehen hatte (*aes, pardus, hircus caprarum*). Dieser Relativierung unbeschadet gilt, daß Hieronymus einer der wenigen christlichen Autoren der Spätantike zu sein scheint, bei denen sich keine moralische Verurteilung Alexanders findet.

³⁸ Mit seiner Äußerung stellt sich Hieronymus in eine Reihe mit den zahlreichen römischen Autoren, die ihre schriftstellerische Tätigkeit als Akt des Wettifers mit den Griechen (*aemulatio*) begreifen und für sich in Anspruch nehmen, ihren Teil zur Emanzipation der lateinischen Literatur von der griechischen beizutragen. Nach allgemeiner Auffassung endet dieser Prozeß mit der augusteischen Klassik – der Eingang der *Vita Hilarionis* gehört zu den gewiß selteneren Fällen nachklassischer Emanzipationstopik, die eine nähere Untersuchung verdienten.

³⁹ S. Hieronymi presbyteri opera, Pars I: Opera exegetica, 5, Commentariorum in Daniele libri III <IV>, cura et studio FRANCISCI GLORIE (Corpus Christianorum, Series Latina, vol. LXXV A), Turnhout 1964, p. 854.

3. Panegyricen

Bei den Panegyrikern ist es beliebt, Alexander als Repräsentanten überlegener Feldherrnkunst anzuführen. Ein Beispiel aus einem *poetischen* Kaiserlob mag genügen.

Am 1. Januar 398 trug der Dichter Claudius Claudianus am Mailänder Hof seinen Panegyricus auf das vierte Consulat des Kaisers Honorius vor. In diesem epischeren Gedicht⁴⁰ wird ein längeres Gespräch wiedergegeben, das der Fiktion nach der Vater des Honorius, Kaiser Theodosius, kurz vor seinem Tode im Jahre 395 mit dem damals zehn Jahre alten Sohn geführt hat (c. 8, 352b-418); Theodosius' Worte haben den Charakter eines Fürstenspiegels⁴¹. Der jugendliche Honorius dringt mit größtem Ungestüm darauf, an dem Feldzug teilzunehmen, den der Vater gerade gegen einen Usurpator vorbereitet. Doch Theodosius bittet Honorius mit Hinweis auf sein geringes Alter, sich noch zu gedulden und für dieses Mal im Palast zurückzubleiben; Honorius' Eifer freilich verdiene höchstes Lob: In dem brennenden Wunsch zu kämpfen deute sich eine große Zukunft an. An diese Bemerkung schließt Theodosius einen Hinweis auf Alexander an:

... fertur Pellaeus, Eoum
qui domuit Porum, cum prospera saepe Philippi
audiret, laetos inter fleuisse sodales
nil sibi uincendum patris uirtute relinqui (V. 374b-377).

(„Es heißt, der Mann aus Pella [also Alexander], der Bezwinger des Orientalen Porus, habe, da er des öfteren die Erfolge seines Vaters Philipp rühmen hörte, inmitten des Jubels seiner Gefährten geweint: Es bleibe ihm aufgrund der Trefflichkeit seines Vaters nichts zu besiegen übrig“).

Nil sibi uincendum patris uirtute relinqui – ein ähnlicher Ausspruch wird beispielsweise in Plutarchs *Alexandervita* überliefert (5,3)⁴². Doch während es bei Plutarch heißt, Alexander habe die wiederholten Nachrichten von Philipps Siegen „mit finsterer Miene“ vernommen, zeigt der Claudianische Alexander größeren Schmerz, indem er weint. Doch davon abgesehen, schreiben beide

⁴⁰ *Panegyricus dictus Honorio Augusto quartum consuli*; Ausgabe: Claudii Claudiani carmina, edidit JOHN B. HALL, Leipzig 1985, pp. 61-85.

⁴¹ S. dazu S. DÖPP, *Zeitgeschichte in Dichtungen Claudians* (Hermes-Einzelschriften 43), Wiesbaden 1980, 120f; J. LEHNER, *Poesie und Politik in Claudians Panegyrikus auf das vierte Konsulat des Kaisers Honorius. Ein Kommentar* (Beiträge zur klassischen Philologie 163), Königstein/Ts. 1984, 69f.

⁴² Vgl. ferner Juvenal 10,168f.

Autoren Alexander denselben leidenschaftlichen Drang zu: Es ist nicht allein das Verlangen, zu kämpfen und zu siegen, sondern vor allem das Verlangen, die eigene *uirtus* zu erproben und zu bewähren.

Die gleiche Gesinnung wie bei Alexander will Theodosius nun an Honorius wahrnehmen: So wagt der Vater die Prophezeiung: *tantus eris* (V. 379a, „du wirst so groß sein [wie Alexander]“). Denn Honorius werde die Herrschaft nicht der Gunst des Vaters, sondern seiner eigenen, reichen Natur verdanken. Ein paar Verse später trägt der Dichter in eigenem Namen die Auffassung vor, das vom Vater Erwartete und Gewünschte gehe nunmehr in Erfüllung (... *completur uotum...*, V. 430b).

Claudians Darstellung hat immer wieder Anstoß erregt; noch jüngst äußert GERHARD WIRTH⁴³, es handele sich um eine „Geschmacklosigkeit“, um „Travestie“; wenn Claudian hier Alexander mit dem gänzlich unbedeutenden Kinderkaiser Honorius in Verbindung bringe, müsse dies als „immanente Kritik“ an Alexander verstanden werden. So harsch wird freilich nicht urteilen, wer den rhetorischen Charakter spätantiken Herrscherlobs mitbedenkt. Übersteigerung, Hyperbolik gehört nun einmal zu dessen Wesen: Sie wurde vom zeitgenössischen Publikum nachgerade erwartet; es faßte Panegyrik nicht so sehr als Beschreibung von tatsächlich Geleistetem auf denn als Markierung des Idealen, an dem sich der gepriesene Herrscher zu orientieren habe.

Was Alexander betrifft, so erfährt er in Claudians Panegyricus keine Kritik, wird dort vielmehr, im Blick auf das Streben nach *uirtus*, als Vorbild für den Kaiser der Spätantike dargestellt – Vorbild auch für den christlichen Kaiser: Es ist ja der *imperator christianissimus* Theodosius, der seinen Sohn, einen Christen, an Alexander heranrückt.

4. Augustinus

Nachdem im August 410 Rom von Alarich und seinen Goten eingenommen und drei Tage lang geplündert worden war, faßte Hieronymus die allgemeine Stimmung in dem Satz zusammen, in der einen Stadt sei der ganze Erdkreis untergegangen (*in una urbe totus orbis interiit*)⁴⁴. Und von seiten der Heiden

⁴³ WIRTH (s. Anmerkung 1) 54.

⁴⁴ Hieronymus, Commentarii in Hiezecheliem, prologus (S. Eusebius Hieronymus, Commentariorum in Ezechielem prophetam libri quatuordecim, in: J.-P. MIGNE [ed.], Patrologia Latina 25, Paris 1865, p. 16 = S. Hieronymi Presbyteri opera, Pars I: Opera exegetica, 4,

wurde der schon im vierten Jahrhundert mehrfach laut gewordene Vorwurf erneuert, Roms Niedergang sei auf die Abkehr von den alten Göttern zurückzuführen. In dieser Situation sah sich Augustinus herausgefordert, eine Verteidigung des Christentums zu verfassen; so entsteht das 22 Bücher umfassende Werk *De ciuitate Dei contra paganos*⁴⁵. Entscheidende Fragen verlangen jetzt gebieterisch Antwort: Wie ist das Verhältnis von Religion und Staat prinzipiell aufzufassen? Was steht mit Rom und mit dem irdischen Staat überhaupt auf dem Spiel? In seinem Werk tritt Augustinus nicht nur den Heiden entgegen, die den Christen die Verantwortung für Roms Niedergang geben, sondern setzt sich auch mit jenen Christen auseinander, die in der christlichen Staatsreligion eine Gewähr für Roms Macht und Fortbestand sehen.

So viel Augustinus über das Wesen des irdischen Staats im allgemeinen zu sagen hat, so zurückhaltend und karg ist er bei der Darstellung einzelner Reiche. Auch an der Weltmacht Makedonien geht er kühl vorüber. Zwar bezeichnet er (wie auch andere christliche Autoren) Alexander als *magnus*, aber Auskunft darüber, was ihm diesen Beinamen eingebracht hat, würde der Leser der *Ciuitas* vergebens erwarten. Nur an zwei Stellen des Riesenwerks findet sich eine knappe Erwähnung Alexanders – ein Befund, der für sich spricht.

In 18,45 kommt Augustinus auf die Geschichte des Jerusalemer Tempels zu sprechen. Als Alexander in der Stadt eintraf, habe er von einer Zerstörung des Tempels abgesehen, weil sich ihm die Juden ohne Widerstand ergaben. Freilich – im Tempel habe Alexander Opfer dargebracht, aber nicht, als hätte er sich in wahrer Frömmigkeit zum Dienste Gottes bekehrt, sondern weil er in gottlosem Wahn (*impia uoluntate*) neben den falschen Göttern auch ihn glaubte verehren zu sollen. So brandmarkt Augustinus die Entweihung des Tempels durch Alexander als Ausdruck polytheistischer Verblendung.

Die zweite Stelle findet sich in Buch 4. Im Kontext sucht Augustinus nachzuweisen, daß Größe und Dauer der römischen Herrschaft zu Unrecht den heidnischen Göttern zugeschrieben würden⁴⁶. Am Anfang der einschlägigen Erörterung stellt er die Frage, ob es überhaupt vernünftig und klug sei, sich der

Commentariorum in Hiezechelium libri XIV, cura et studio FRANCISCI GLORIE [Corpus Christianorum, Series Latina, vol. LXXV], Turnhout 1964, p. 3); schon vor dem Fall Roms hatte Hieronymus epist. 123,16,4 gefragt, was denn noch unversehrt bleibe, wenn Rom untergehe (*quid saluum est, si Roma perit?*); zum Ganzen s. O. ZWIERLEIN, Der Fall Roms im Spiegel der Kirchenväter, in: Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik 32, 1978, 45-80.

⁴⁵ Ausgabe: Sancti Aurelii Augustini episcopi De ciuitate Dei libri XXII, recognouerunt BERNARDUS DOMBART et ALFONSUS KALB. Editio quinta, Stuttgart 1981.

⁴⁶ Vgl. die Zusammenfassung 5,12.

Ausdehnung und Größe einer Herrschaft rühmen zu wollen. Dann heißt es 4,4⁴⁷:

Remota itaque iustitia quid sunt regna nisi magna latrocinia? Quia et latrocinia quid sunt nisi parua regna? Manus et ipsa hominum est, imperio principis regitur, pacto societatis astringitur, placiti lege praeda diuiditur. Hoc malum si in tantum perditorum hominum accessibus crescit, ut et loca teneat, sedes constituat, ciuitates occupet, populos subiuet, euidentius regni nomen adsumit, quod ei iam in manifesto confert non dempta cupiditas, sed addita inpunitas. Eleganter enim et ueraciter Alexandro illi Magno quidam comprehensus pirata respondit. Nam cum idem rex hominem interrogaret, quid ei uideretur, ut mare haberet infestum, ille libera contumacia: Quod tibi, inquit, ut orbem terrarum; sed quia <id> ego exiguo nauigio facio, latro uocor; quia tu magna classe, imperator.

(„Wenn die Gerechtigkeit entfernt ist – was sind dann Staaten anderes als große Räuberbanden? Denn was sind Räuberbanden anderes als kleine Staaten? Auch eine Räuberbande ist eine Gruppe von Menschen, wird durch den Befehl eines Anführers gelenkt und durch einen Gesellschaftsvertrag zusammengebunden, und das Erbeutete teilt man nach fester Vereinbarung unter sich auf. Wenn dieses üble Gebilde durch Zuzug verkommener Menschen so ins Große wächst, daß es Regionen besetzt, Wohnorte gründet, Städte erobert und Völker niederwirft, nimmt es ohne weiteres den Namen ‘Staat’ an, welchen ihm offensichtlich nicht die beseitigte Gier, sondern die hinzugefügte Straflosigkeit einbringt. Durchaus geistvoll und der Wahrheit entsprechend war deshalb die Antwort, die einst ein aufgegriffener Seeräuber Alexander dem Gr. gab. Denn als der König den Mann fragte, was ihm einfalle, das Meer unsicher zu machen, antwortete der mit freimütigem Trotz: ‘Eben das, was dir einfällt: den Erdkreis unsicher zu machen. Aber weil ich es mit einem kleinen Schiff tue, werde ich Räuber genannt, du hingegen, weil du es mit einer großen Flotte tust, Imperator’“).

Die hier erzählte Seeräuber-Anekdote ist sehr alt; sie stammt aus philosophischer Literatur der hellenistischen Zeit. Augustinus’ unmittelbare Quelle war sicher Cicero, der die Geschichte im dritten, dem Problem staatlicher Gerechtigkeit gewidmeten Buch von *De re publica* erzählt hatte (3,24). Wegen des trümmerhaften Erhaltungszustands von Ciceros Schrift lassen sich viele Einzelheiten nicht mehr erkennen, auch nicht, in welcher Weise die Anekdote dort in den Kontext eingefügt war. Doch so viel ist sicher, daß bei Cicero im

⁴⁷ Zur Interpretation dieses Capitels s. besonders J. CHRISTES, Christliche und heidnisch-römische Gerechtigkeit in Augustins Werk „De civitate Dei“, in: Rheinisches Museum 123, 1980, 163-177.

Fortgang der Erörterung schließlich der sittliche Charakter der römischen Herrschaft, deren Nutzen für die Regierten betont wurde. Eine solche Rechtfertigung römischer Hegemonie läßt Augustinus – das zeigt sich im 4. und ganz besonders im 19. Buch von *De ciuitate* – durchaus nicht gelten. Ein Staat habe die „wahre Gerechtigkeit“ zu verkünden, sie aber gründe im Glauben an den *einen*, den wahren Gott. Im Diesseits lasse sich diese Gerechtigkeit allenfalls relativ verwirklichen, vollkommen nur in der *ciuitas Dei*.

Innerhalb dieser Argumentation ist der Seeräuber-Anekdote die Funktion zugewiesen, die Gleichsetzung von *regnum* (Staat) und *magnum latrocinium* (großer Räuberbande) zu illustrieren. Somit steht die Erzählung im Dienst eines der zentralen Augustinischen Theoreme. Vorgetragen wird sie mit dem Gestus des Entlarvens: Der große Alexander sei in Wahrheit nichts anderes als ein großer Bandit, dessen Verbrechen mit dem hehren Namen *imperator* kaschiert würden.

5. Orosius

Was die Behauptung der Heiden betrifft, es seien die Götter gewesen, denen Rom seine Wohlfahrt verdankt habe, so führt Augustinus in Buch 4 der *ciuitas* Ereignisse an, die dieser These widersprechen, zum Beispiel die schwere Niederlage, welche die Römer im Zweiten Punischen Krieg erlitten. Auf Augustinus' Bitte hin hat der spanische Presbyter Paulus Orosius die Augustinischen Überlegungen aufgenommen und durch eine große Zahl zusätzlicher Belege ergänzt. In seinen *Historiae aduersum paganos*⁴⁸, einer im Jahre 417/418 abgeschlossenen Universalhistorie aus christlicher Sicht, sucht er aus den Denkmälern der Geschichte den Nachweis zu erbringen, daß die Menschheit in vorchristlicher Zeit weit mehr von Kriegen und von Elend heimgesucht worden sei als in der Epoche des Christentums. Es ist also die „Fülle der Leiden“ (*tanta malorum multitudo*), auf die Orosius den Blick lenkt (3,17,8).

Diesem Argumentationsziel ordnet sich auch die Darstellung Alexanders zu, welche in Buch 3, vor allem in den Capiteln 16-20, enthalten ist. Orosius' Hauptquelle bildet Iustinus' Epitome des Pompeius Trogus.

Gleich als Orosius in 3,7 auf Alexanders Geburt zu sprechen kommt, gibt er eine Charakteristik des Mannes: Alexander wird apostrophiert als *rex ille gurgis miseriarum atque atrocissimus turbo totius Orientis*, „der König, jener ver-

⁴⁸ Ausgabe: Orose, *Histoires (Contre les Païens)*, tome I, livres I-III. Texte établi et traduit par MARIE-PIERRE ARNAUD-LINDET, Paris 1990.

schlingende Abgrund des Elends, der gräßlichste Orkan für den gesamten Orient“. Die gesamte dann folgende Schilderung von Alexanders Taten bleibt im Banne dieses am Anfang stehenden Verdikts.

Die Erzählung der Geschehnisse selbst enthält direkte und indirekte Charakteristiken des Protagonisten. Das Wichtigste läßt sich folgendermaßen referieren.

Nachdem Alexander die Nachfolge seines Vaters angetreten hat, schlägt er die Aufstände der Griechen in kürzester Zeit nieder: Damit beweist er zum ersten Mal seine Energie, *animus*, und seine Tüchtigkeit, *uirtus* (3,16,1).

Im Begriff, zum Krieg gegen die Perser aufzubrechen, tötet er nicht allein, wie Iustinus berichtet, die Verwandten der Stiefmutter, sondern alle seine Verwandten und ihm Nächststehenden (*omnes cognatos ac proximos suos interfecit* [3,16,3]).

Die Streitmacht, die Alexander anführt, ist klein; diesen Umstand kommentiert Orosius 3,16,3 so: *Hac tam parua manu uniuersarum terrarum orbem utrum admirabilius sit quia uicerit an quia adgredi ausus fuerit, incertum est* („Es ist ungewiß, ob man es mehr bewundern soll, daß Alexander mit einem solch kleinen Heer den ganzen Erdkreis besiegte oder daß er ihn anzugreifen wagte“). Alexanders militärischer Erfolg und sein Wagemut werden von Orosius also gleich hoch eingeschätzt.

Bei seinem Feldzug beweist Alexander „taktisches Geschick“ (*ars*, 3,16,4) und geht „mit bewundernswerter Schnelligkeit“ (*mira celeritate*, 3,16,5) vor. Getrieben wird er dabei allerdings von einem „anhaltenden Kriegsrausch“, *pertinax furor* (3,16,12)⁴⁹.

Sodann bezieht sich Orosius auf das Gerücht, Alexanders Vater sei nicht Philipp, sondern in Wahrheit unbekannt. Das Gerücht darüber empfinde Alexander als Schande. Dies sowie die Schmach, eine Ehebrecherin zur Mutter zu haben, versucht er durch eine gezielte Lüge (*mendacium*) aus der Welt zu schaffen: Im Heiligtum des Jupiter Ammon nötigt er den Tempelvorsteher zu der ihm genehmen Antwort: nämlich daß Alexander von Ammon abstamme (3,16,12f).

Als Alexander nach der Einnahme von Persepolis den Perserkönig Darius verfolgt, trifft er ihn schließlich schwer verwundet und sterbend an; in dieser

⁴⁹ Vgl. 3,18,11: *pertinaci impetu*.

Situation läßt Orosius ihn (anders als Iustinus) keinen Edelmut an den Tag legen.

Wohl aber befiehlt Alexander später, den Leichnam des Darius zu den Gräbern der Ahnen zu bringen. Dies Verhalten bezeichnet Orosius als „Mitleid“, das allerdings „eitel“, d.h. „fern von Gott“ sei (*inanis misericordia*). Gegenüber der Frau und den Töchtern des Darius zeigt sich Alexander hingegen grausam, indem er sie in Gefangenschaft hält (*crudeli captiuitate retinebat* [3,17,7]).

Nicht nur gegen den Feind wütet er, sondern behandelt auch die Seinen auf grausame Weise: *nec minor eius in suos crudelitas quam in hostem rabies fuit* (3,18,8). So tötet er zum Beispiel einen Vetter, die Stiefmutter und auch den Freund Kleitos, letzteren bei einem Gastmahl und somit auf „frevelhafte Weise“ (*nefarie*, 3,18,8f).

Doch mit diesem Verbrechen ist Alexanders Gier nach Blut noch nicht gestillt: *Sed Alexander, humani sanguinis inexasurabilis, siue hostium, siue etiam sociorum, recentem tamen semper sitiabat cruorem* (3,18,10) („Doch trotzdem hatte Alexander, unersättlich nach menschlichem Blut gierend, nach dem von Feinden oder sogar nach dem von Gefährten, allezeit Durst auf frisches Blut“).

Sodann strebt Alexander nach Indien, und zwar „um erst mit dem Ozean und mit dem fernsten Osten seinem Reich eine Grenze zu setzen“ (*Indiam petit, ut Oceano ultimoque Oriente finiret imperium* [3,19,1])⁵⁰.

Nachdem er Indien unterworfen hat, gelangt er zu einem Felsen und erfährt, daß Hercules von dessen Eroberung durch ein Erdbeben abgehalten worden war. Bestrebt, Hercules' Taten zu übertreffen, bemächtigt er sich des Felsens – „unter höchster Anstrengung und Gefahr“, *cum summo labore ac periculo* (3,19,2).

Mit dem indischen König Porus führt er einen besonders blutigen Krieg, *cruentissimum bellum* (3,19,3).

Die Mandrer und Subagrer treten ihm vor ihrer Stadt entgegen. Nach langem, verlustreichem Kampf ersteigt Alexander als erster die Stadtmauer und springt in der Meinung, die Straßen seien menschenleer, allein in die Stadt. Von allen Seiten umgeben ihn daraufhin Feinde. Doch Alexander schrecken – das sei „unglaublich“ (*incredibile dictu est*) – weder deren große Anzahl noch

⁵⁰ Dieser Satz ist von Orosius aus Iustinus 12,7 übernommen.

die Masse der Geschosse noch das Geschrei der Angreifer: Er schlägt viele Tausende in die Flucht oder metzelt sie nieder (3,19,6-10).

Seine Erzählung schließt Orosius mit einer Betrachtung ab: Ist die Zeit Alexanders eher zu loben wegen der Tapferkeit, welche in ihr herrschte, oder zu verabscheuen wegen der alles erfassenden Katastrophe, die sie erlebte? Orosius' Reflexion gelangt zu einem Ergebnis, das die Hauptthese seines Werkes stützt: Die Verhältnisse im fünften Jahrhundert n. Chr. seien besser als zu Alexanders Zeit; die Feinde Roms zeigten jetzt weniger Tüchtigkeit, und das Elend, das die Römer erlitten, sei geringfügiger als in Alexanders Epoche (3,20,5-6).

Im Unterschied zu dem befreundeten Augustinus zeigt sich Orosius immerhin von der Persönlichkeit des jugendlichen Königs beeindruckt. Zwar beobachtet er an ihm keine geistige Neugier, keinen Wissensdrang, wohl aber das, was seiner Meinung nach einen vorzüglichen Soldaten und Feldherrn ausmacht: Energie, Entschlossenheit, Wagemut, Unerschrockenheit, Ausdauer und Tapferkeit. Auch daß Alexander Hercules nachzueifern bestrebt ist, wird von Orosius ohne Ironie vermerkt; schließlich registriert er bei Alexander gar einen Anflug von – freilich nutzlosem – Mitleid.

Doch all dies macht in Orosius' Augen nur die eine Seite von Alexanders Wesen aus. Die andere Seite wird von ihm aufs entschiedenste gebrandmarkt: Dazu gehören die Manipulation des Ammonpriesters (*mendacium*), der anhaltende Kriegsrausch (*pertinax furor*), die Grausamkeit gegen Verwandte, Frauen und Feinde und vor allem die unersättliche, unbezwingliche Gier nach menschlichem Blut – gleich dreimal hebt er sie heraus, außer an der zitierten Stelle (3,18,10) noch 3,20,4 (*sanguinem sitiens male castigata aviditate*) und 3,20,8 (*cruentus dominus*). Insgesamt erscheint Alexander bei Orosius als Herrscher, der zwar über eine Reihe lobenswerter Eigenschaften verfügt, dessen Bild aber durch Grausamkeit und Blutdurst stark verdunkelt ist, eben als ein *cruentus dominus*.

6. Fulgentius

Schließlich sei noch ein Blick auf Fabius Claudius Gordianus Fulgentius geworfen, einen christlichen Autor, der an der Wende vom fünften zum sechsten Jahrhundert gelebt hat. Vielleicht ist er mit dem gleichnamigen Mythographen, vielleicht auch mit dem Bischof Fulgentius identisch. Das Werk, um das

es geht, ist ein weltgeschichtlicher Abriss: *De aetatibus mundi et hominis*⁵¹ („Von den Zeitaltern der Welt und des Menschen“). Der Autor kündigt an, daß er seine Schrift in ebenso viele Capitel gliedern wolle, wie es Buchstaben im Alphabet gebe (also 23 nach dem römischen Alphabet). In jedem Capitel vermeidet er bei der Wortwahl den Gebrauch eines bestimmten Buchstabens, im ersten Capitel das A, im zweiten das B usf. Im zehnten Capitel behandelt Fulgentius die Alexandergeschichte. Da hier dem Programm gemäß der im Lateinischen selten vorkommende Buchstabe K fehlen muß, führt die lipogrammatistische Sprachspielerei diesmal nicht zu besonderen Nöten. Den größten Teil des Materials entnimmt Fulgentius dem Alexanderroman des Iulius Valerius und der Darstellung des Orosius.

Als Fulgentius in seiner Erörterung auf das nahe Ende Babylons zu sprechen gekommen ist, leitet er zu Alexander folgendermaßen über: *Ea igitur tempestate Fortuna quodam aestu turbulentiae grauidata in paruo Macedonum regno clarissimum peperit nefas* („In dieser Zeit⁵² brachte Fortuna, von einem Drang nach Unruhe geschwängert, in dem kleinen Königreich Makedonien die berühmteste Ruchlosigkeit zur Welt“). Fortuna repräsentiert hier das grausame Schicksal, das Verhängnis. Ihr ist, wie *gravidata* und *peperit* zeigen, geradewegs die Rolle der Mutter Alexanders zugewiesen, dem ‘Drang nach Unruhe’ die des Vaters – durch diese Allegorie soll das Dämonische von Alexanders Erscheinen in der Welt herausgetrieben werden.

Wie bei Orosius versieht die Anfangscharakteristik des Königs die anschließende Erzählung seiner Taten mit einem ungünstigen Koeffizienten.

Auch manche von Fulgentius’ Formulierungen sind durch Orosius angeregt: So entspricht der Aussage des Orosius, Alexander sei der den gesamten Orient heimsuchende „Orkan“, *turbo (totius Orientis)*, bei Fulgentius der *aestus turbulentiae*. Insgesamt bleibt Fulgentius’ Sprache allerdings weniger anschaulich als die des Orosius.

Im einzelnen äußert sich Fulgentius zum leiblichen Vater Alexanders, zu den Kriegen in Persien und in Indien sowie zu verschiedenen Abenteuern, etwa bei den Menschenfressern (Anthropophagen). Alexander wird gezeichnet als unbeirrbar verwegen, als König, der seine Macht „in glühendem Drang“

⁵¹ Ausgabe: RUDOLF HELM, Stuttgart 1898; Nachdruck Stuttgart 1970; Text und Übersetzung des einschlägigen Passus (cap. 10) in: CHRISTOPH STÖCKER, Alexander der Große bei Fulgentius und die Historia Alexandri Macedonis des Antidamas, in: *Vigiliae Christianae* 33, 1979, (55-75) 56-61.

⁵² Gemeint ist: als Babylon zugrunde gehen sollte.

(*aestuans; ardenti cupiditate*) über die Grenzen der bekannten Welt ausdehnen möchte, von einer „ungestümen Begierde zu herrschen getrieben ist“ (*rapidus regnandi ad cupiditatem animus*), in die „Strudel der Habgier“ (*avaritiae uoragines*) hinabgerissen wird und auch „durch den Besitz der ganzen Erde nicht gesättigt werden kann“ (*qui saturari non potuit toto orbe possesso*).

An schätzenswerten Zügen von Alexanders Charakter führt Fulgentius lediglich zwei an: Unerschrockenheit (*intrepidus*) und geistige Neugier, zu deren Befriedigung er Strapazen auf sich zu nehmen bereit sei (*laboriosus inuestigator*).

Den Schluß des Capitels bildet eine moralisierende Betrachtung, die den Leser auf die Nichtigkeit menschlichen Strebens hinweisen und ihn ermuntern soll, die Furcht vor dem Tod zu überwinden. Fulgentius nennt dabei die äußersten Punkte der Erde, die Alexander erreicht hat: Äthiopien im Süden, den Atlantik im Westen, die Feuergluten im Osten und die Skythen im Norden, dies offensichtlich die Grenzen der ihm bekannten Welt:

Discat ergo ex hoc humana natura nihil esse de potentia praesumendum, ex quo mors communiter heres est et potentum et pauperum. Vidit enim et Aethiopicas uires et Atlanticas moles et Foebeos ignes et Scythicas glacies. Sed quid profuit omnia inuicta uincere et seruili ueneno succumbere? Huius actus huiusque mortem qui semper mente considerat, moriturum se esse non credat; numquam enim mortis malo terretur, qui alieno malo considerato corrigitur.

(„Daraus also möge die menschliche Natur lernen, daß man sich auf Grund von Macht nichts herausnehmen darf, da der Tod ohne Unterschied Mächtige und Arme beerbt. Gesehen hat Alexander nämlich die äthiopischen Streitkräfte, die atlantischen Wogenberge, die Feuergluten des Phoebus und die skythischen Eisgletscher. Aber was nützte es ihm, alles Unbesiegte zu besiegen und doch dem Gift aus Sklavenhand zu erliegen? Wer die Taten und den Tod dieses Mannes immer vor Augen hat, dürfte sich nicht davor fürchten, einmal selbst zu sterben; denn niemals wird durch das Übel des Todes geschreckt, wer sich durch die Betrachtung fremden Todesübels bessern läßt“).

III.

Damit ist es Zeit für ein paar abschließende Bemerkungen.

Historische Monographien von der Art eines Curtius Rufus, Pompeius Trogus oder Arrianos, in denen die Persönlichkeit, die militärischen Leistungen und

die weltpolitische Bedeutung Alexanders umfassend gewürdigt werden, hat die lateinische Spätantike nicht hervorgebracht.

Der Beitrag dieser Epoche zum Alexanderbild besteht zu einem beachtlichen Teil im Übersetzen griechischer Werke; vor allem sind es aus heutiger Sicht romanhafte Schriften, die damals ins Lateinische übertragen werden: PsCallisthenes und die Literatur zu den Brahmanen.

Die originallateinischen Monographien zu Alexander, welche in der Spätantike entstehen, gelten überwiegend militärischen und geographischen Aspekten seiner Expeditionen; diese Schriften sind von Bewunderung für Alexanders Feldherrnkunst erfüllt, genießen in der Neuzeit allerdings hinsichtlich ihrer literarischen Qualität kein sonderliches Ansehen.

Neben den Übersetzungen aus dem Griechischen und den Monographien gibt es noch zahlreiche Schriften, in denen Alexander erwähnt wird; häufig dient er dann als historisches Exemplum.

Ein guter Teil dieser Erwähnungen hat enkomiastischen Charakter. So lobt etwa der Historiker Ammianus Marcellinus an Alexander die Fähigkeit, auch größte Strapazen zu ertragen (24,4,27) und mit wenig Schlaf auszukommen (16,5,4). Ähnlich äußern sich die Panegyriker. Sie präsentieren Alexander geradezu als Vorbild des Herrschers, wenn sie ihm zum Beispiel den unbändigen Willen zuschreiben, sich im Kampf zu behaupten, *uirtus* zu zeigen und zu siegen. Der Lobpreis gilt stets dem Charakter Alexanders; andere Aspekte, etwa die politischen Konzepte, bleiben außerhalb des Blickfelds.

Polemische Äußerungen über Alexander finden sich, wie es scheint, ausschließlich auf christlicher Seite: bei Augustinus, Orosius und Fulgentius.

Im Blick auf diesen Befund nimmt RICHARD KLEIN⁵³ an, Alexander habe während der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts in der antichristlichen Propaganda der heidnisch-römischen Senatsaristokratie eine wachsende Rolle gespielt; das zeigten Iulius Valerius' Übersetzung des PsCallisthenes, panegyrische Aussagen bei Claudian und die Alexanderporträts, die sich auf Kontorniaten, in jener Zeit geprägten Medaillons, finden. Angesichts der gesteigerten Beliebtheit Alexanders bei den Heiden hätten sich nun die Christen in eine „kämpferische Defensive“ gedrängt gesehen; so sei es gekommen, daß sie ein ungünstiges Alexanderbild präsentierten.

⁵³ KLEIN (1987; s. Anmerkung 1) 974-977 = KLEIN (1999) 504-507.

KLEINS Beobachtungen sind wichtig; doch darf man fragen, ob sich aus den genannten Phänomenen – dem Erscheinen einer Übersetzung, drei, vier Claudianversen und der Prägung von Medaillons – schon auf eine „heidnische Alexanderrenaissance“ schließen läßt. Auch verfügen jene Dokumente wohl kaum über ein derart aggressives Potential, wie KLEIN es ihnen zuschreibt.

So wird man die christlichen Äußerungen zu Alexander *nicht allein* als Reaktion auf heidnische Darstellungen verstehen. Zu bedenken ist dies: Als das Christentum im Laufe des vierten Jahrhunderts zunehmend politischen Einfluß gewinnt und schließlich den Sieg davonträgt, ergibt sich geradezu die Notwendigkeit, das Nachdenken über die profane Geschichte zu intensivieren. Da nun Alexander ein bedeutender Repräsentant dieser Geschichte ist, belebt sich folgerichtig auch das christliche Interesse an seiner Persönlichkeit.

Nur vereinzelt zollen die christlichen Autoren der Spätantike der Leistung des jugendlichen Feldherrn Bewunderung; am ehesten scheint noch Orosius bereit, Alexander faszinierende Züge zuzugestehen. Doch auch in Orosius' Alexanderporträt überwiegt das Schlimme: die Grausamkeit, die maßlose Gier: nach Besitz, nach Herrschaft über andere und vor allem nach menschlichem Blut.

Prof. Dr. Siegmar Döpp
Seminar für Klassische Philologie
Universität Göttingen
Humboldtallee 19
D-37073 Göttingen